

Die Wiesenrispe – hoch gelobt mit deutlichen Schwächen

Ist die verpflichtende Einmischung von Wiesenrispe
künftig noch gerechtfertigt?



Zitiervorschlag:

FRÜHWIRTH, P. (2021): Die Wiesenrispe – hochgelobt mit ernsten Schwächen. Pfarrkirchen.

Impressum:

Autor: Dipl.-Päd. Dipl.-Ing. Peter Frühwirth

September 2021

©Peter Frühwirth

Altenhof 64, 4142 Pfarrkirchen im Mühlkreis

Alle Fotos vom Autor, sofern nicht anders angegeben.

Hinweis: Aus Gründen der leichteren Lesbarkeit wurde zum Teil auf eine geschlechtergerechte Formulierung verzichtet. Die gewählte Form gilt jedoch für Frauen und Männer gleichermaßen.

1 Zusammenfassung

Die Wiesenrispe wird sehr gerne gefressen und ist hoch verdaulich. Sie wird mit der Futterwertzahl 8 eingestuft. Sie vermag dichte Narben zu bilden und ist ausgesprochen winterfest und ausdauernd. Ihre Vielschnittverträglichkeit und Weidefestigkeit sind hervorragend.

Ihre arttypischen Eigenschaften wie ausgesprochener Lichtkeimer, extrem langsame Jugendentwicklung und ihre anfängliche Konkurrenzschwäche, geben ihr bei den gängigen Anbauverfahren und Nachsaatmethoden praktisch keine Chance, sich in gewünschtem Maße erfolgreich zu etablieren.

Die in den letzten Jahren zunehmende Problematik des Rostbefalls in den Spätsommer- und Herbstmonaten ist ein weiteres Handicap für die Wiesenrispe. Sie zählt neben dem Englischen Raygras zu den anfälligsten Futtergrasarten, besonders für Gelbrost. Mit einer weiteren Häufung des Auftretens von Rostbefall auf Dauergrünland ist klimabedingt zu rechnen.

Der Autor dieses Beitrages, selbst ein Fan der Wiesenrispe, hat sich über viele Jahre sehr um ihre Förderung im Dauergrünland bemüht. Rückblickend kommt er jedoch zu einem ernüchternden Fazit und muss die Frage stellen, ob die Wiesenrispe als verpflichtender Mischungsbestandteil in Zukunft noch seine Berechtigung hat.

2 Das kann sie richtig gut

Die Wiesenrispe wird sehr gerne gefressen. Sie wird – so wie das Englische Raygras – mit der höchsten Futterwertzahl 8 eingestuft. Mit ihren dünnen, langen unterirdischen Ausläufern und den zahlreichen Laubsprossen vermag sie eine dichte Narbe zu bilden. Sie bildet kleinere oder größere Rasenflecken. Der intensive Tritt bei starker Beweidung verstärkt die Ausläuferbildung, wodurch weidebedingte Narbenschäden auch relativ rasch wieder geschlossen werden können.



Abbildung 1: Wiesenrispe (Quelle: www.lksh.de)

Da die Blätter der Wiesenrispe bis nahezu ganz unten („Tag-Nacht-Grenze“) grün sind, verbleibt ihnen auch bei sehr tiefem Verbiss bzw. tiefem Mähen noch ausreichend Blattfläche zum Assimilieren und treiben daher sehr rasch wieder an.

Die Wiesenrispe bevorzugt sandige Lehmböden mit gutem Humusgehalt, eine gute Stickstoff- und Kalkversorgung, wobei langsam fließende Stickstoffquellen ihr gut tun. Dünnflüssige Rindergülle mit ihrem 50%igen Anteil an organischem Stickstoff und Stallmist sind optimale Nährstoffquellen.

Ihre oft hervorgehobene Trockenheitstoleranz in Parzellenversuchen ist in der Praxis jedoch differenziert zu sehen. In langen und ausgeprägten Trockenperioden (2015, 2018, 2019) erhält sich die Wiesenrispe ihre dunkelgrüne Farbe und wird nicht hellgrün bis grüngelb wie das Englische Raygras. Aber sie stellt das Wachstum weitgehend ein und bleibt mit den Blättern in Bodennähe. Das mag für eine Beweidung noch ausreichen, auf Mähflächen jedoch bringt sie kaum einen Ertrag. Scheinbar verhält sie sich in alten Dauerwiesenbeständen doch etwas anders als in Versuchspartellen. Ihre Trockenheitstoleranz ist daher aus der Sicht der Praxis eher mit „neutral“ einzustufen.

In Winterhärte und Ausdauer ist die Wiesenrispe richtig gut. Starke Kahlfröste und auch eine längere Schneedecke sind für sie kein Problem. In Gebirgslagen und in den Nordlagen der Mittelgebirge ist sie in dieser Hinsicht dem Englischen Raygras deutlich überlegen.

3 Wo viel Licht, da auch viel Schatten

Die Wiesenrispe ist ein ausgesprochener Lichtkeimer, dessen ausgebrachter Samen maximal mit einer hauchdünnen Erdschicht (5 mm) zugedeckt sein darf, damit er überhaupt möglichst vollständig zur Keimung kommt. Das mag in Sortenversuchen und auf langjährig ackerbaulich bestens gepflegten Böden noch gelingen, in der Praxis der Acker-Grünlandgebiete hat die Wiesenrispe bei Neuanlagen kaum eine Chance. Meist wird sie zu tief angebaut und/oder ein größerer Anteil der Mischung fällt zwischen den Erdklumpen in eine zu tiefe Schicht, auch bei oberflächlicher Aussaat. Die anderen Grasarten haben damit weniger Probleme. Der Samen der Wiesenrispe ist chancenlos.

Die sehr langsame Jugendentwicklung ist ein weiteres Handicap. Einerseits braucht die Wiesenrispe rund 14 Tage bis sie keimt, andererseits dauert es weitere drei bis vier Wochen, bis die ersten Ausläufer gebildet werden und daraus die ersten Laubtriebe sichtbar werden. Erst danach hat sie ihre Konkurrenzschwäche überwunden und kann sich ihren Platz im Grünlandbestand erkämpfen und behaupten.

Die Wiesenrispe ist bei der Saat zudem meist nicht alleine, sie wird in Mischungen gesät. Die anderen Arten, wie Raygras, Knaulgras, Wiesenschwingel, Wiesenlieschgras und Kleearten, keimen meist relativ rasch. Der freie Platz ist also schon weitgehend „besetzt“, wenn die Wiesenrispe daran denkt zu keimen. Ihre Chancen, sich gemäß ihrem Mischungsanteil durchzusetzen und den entsprechend gewünschten Bestandesanteil auszubilden, sind in der Praxis sehr gering. In der jahrzehntelangen Beratungsarbeit musste dies immer wieder zur Kenntnis genommen werden, auch wenn die Wiesenrispe zum Lieblingsgras zählt.

Im eben Gesagten liegt auch der Grund, warum sich die Wiesenrispe über die Nachsaat kaum erfolgreich in bestehendes Dauergrünland einbringen lässt. Als Lichtkeimer hätte sie bei der Striegelnachsaat theoretisch zwar gute Voraussetzungen. Ihre lange Keimdauer, ihre langsame Jugendentwicklung und ihre anfängliche Konkurrenzschwäche geben ihr bei den gängigen Nachsaatmethoden praktisch keine Chance, sich erfolgreich zu etablieren.

In den letzten 15 Jahren ist in Oberösterreich ein stetig steigendes Auftreten von Rostpilzen im Dauergrünland zu beobachten. Ähnliches wird auch aus den anderen Bundesländern und aus dem angrenzenden Bayern berichtet. Vor allem im Zeitraum September bis Oktober treten die markanten gelben Flecken in Erscheinung. Manchmal, wie zum Beispiel im Jahr 2019, bereits im August. Beteiligt sind vor allem Gelbrost, Braunrost, Schwarzrost und Kronenrost. Betroffen sind bei uns regelmäßig vor allem die Wiesenrispe, gebietsweise in manchen Jahren auch das Englische Raygras und seltener der Wiesenschwingel.



Bild 1: Weithin sichtbarer Gelbrostbefall auf Wiesenrispe; 19. September 2021.



Bild 2: Starker Gelbrostbefall auf Wiesenrispe; 19. September 2021.



Bild 3: Gelbrost (*Puccinia striiformis* f. sp. *poae*) Uredosporenlager; 19. September 2021.

Die Wiesenrispe dürfte vor allem vom Gelbrost befallen werden. Bei hohen Bestandesanteilen, wie sie eigentlich aus der Sicht von Nutzung und Futterwert erwünscht sind, kann der starke Rostbefall ganze Feldstücke wertlos machen, da die Rostpilze ein toxisches Potential haben, das zu Problemen im Tierbestand führen kann. Meist ist der letzte Aufwuchs betroffen, wenn eine höhere und länger andauernde Blattfeuchte (Tau) bei gleichzeitig höheren Temperaturen vorherrscht.

In den Sortenversuchen wird die Rostempfindlichkeit bzw. die Rostresistenz bonitiert. Bei hochwertigen Qualitätsmischungen ist man seit Jahren bestrebt, Sorten mit guter Rostresistenz einzumischen. Trotzdem nimmt die Rostproblematik im Dauergrünland seit Jahren zu. In der Realität der Praxis, mit ihren ganz anderen Bedingungen als in Sortenversuchen (Nährstoffversorgung, Nutzung und Entwicklungsstadium zum Infektionszeitpunkt) wird ein hoher Anteil an Wiesenrispe zunehmend zu einem Problem.

Das gilt vor allem für gemähtes Grünland. Dort kann die Wiesenrispe längere Blätter entwickeln und das einzelne Blatt ist vier bis fünf Wochen dem Infektionsdruck ausgesetzt. Auf intensiv genutzten Weiden ist der Rostbefall auf Wiesenrispe wesentlich geringer und eigentlich kein größeres Problem. Dort wird die Wiesenrispe immer wieder kurz verbissen, es erfolgt andauernd neuer Austrieb und die Blätter bleiben kurz bzw. werden nicht alt. Die über die Luftströmungen eingetragenen Rostsporen können damit kaum einen großflächigeren Befall auslösen.

Die sehr dichte Narbenbildung im Bereich der Rasenflecken kann auch nachteilig wirken. Bei der Mähnutzung können Güllereste (Feststoffanteil) obenauf liegen bleiben und werden bei zu geringen Niederschlägen beim Wiederantrieb mit in die Höhe gehoben. In Jahren mit weniger Niederschlägen ist das durchaus ein Thema. Auf Weideflächen ist das weniger ein Problem, weil die durch das Misten entstehenden Geilstellen nicht abgefressen werden und den Kotresten ausreichend Zeit bleibt zur Verrottung und Zersetzung.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Schwächen der Wiesenrispe vor allem im Mähgrünland zur Geltung kommen.

4 Konsequenzen für Saatgut und Praxis

Auch wenn die Wiesenrispe in vielseitiger Hinsicht ein hervorragendes Futtergras ist, ist die verpflichtende Einmischung (Mischungsrahmen) ernsthaft zu überdenken. Vor allem bei Mischungen für Neuanlage und für Nachsaat von gemähtem Dauergrünland. Damit wird an einem Dogma der Mischungsrezepturen gerüttelt.

Jahrzehntelang wurde die Wiesenrispe zumindest mit einem Mindestanteil vorgeschrieben, wegen ihres hohen Futterwertes, ihrer Narbendichte und ihrer Winterfestigkeit. Wenn man nach ebenso langer Zeit in der Grünlandberatung zurückschaut, mit unzähligen Beratungen, Grünlandbegehungen und Praxisversuchen, dann muss man einigermaßen ernüchert feststellen (und zugeben), dass in der Praxis mit all ihrer Differenziertheit es nur sehr selten gelungen ist, die Wiesenrispe wirklich zu etablieren.

Es stellt sich somit die Frage, ob die verpflichtende Beimischung von Wiesenrispe noch eine Berechtigung hat. Zumal das Wiesenrispensaatgut durchaus ein Kostenfaktor für die Mischung ist. Auch die zunehmende Rostproblematik muss künftig einkalkuliert werden.

Will man die Wiesenrispe im Zuge einer Neuanlage sicher und verlässlich mit einem höheren Bestandesanteil etablieren, so muss man die Wiesenrispe alleine, also in Reinsaat, 14 Tage bis drei Wochen vor der Aussaat einer Mischung anbauen (Vorsaat Verfahren). Alleine auf dem Feld stehend werden ihre markanten Schwächen nicht zum Nachteil. Man gibt ihr ausreichend Vorsprung. Das Vorsaat Verfahren ist allerdings vergleichsweise aufwändig und verlangt einiges an ackerbaulicher Sorgfalt. Das ist etwas für Grünland Freaks, in der breiten Praxis setzt sich dieses Verfahren nicht durch.

Das heißt: **Wer auf die Wiesenrispe einen großen Wert legt, muss ihr Saatgut solo in die Hand nehmen.** Bei der Neuanlage mit dem Verfahren „Vorsaat Wiesenrispe“. Bei der Nachsaat in Mähwiesen mit jährlicher Nachsaat von Wiesenrispe solo in höheren Saatstärken (rund 20 kg/ha) über mehrere Jahre.

Auf intensiven Weideflächen lässt sich die Wiesenrispe nutzungsbedingt relativ leicht mittels Nachsaat (mehrjährig jeweils 10 bis 15 kg/ha) erfolgreich einbringen. Oberflächliche Ablage, andrücken durch Tritt, steter starker Verbiss der Altnarbe und Lücken durch Viehtritt, kommen ihr zugute. Auch lässt sich die Geilstellenbildung für die Förderung der Wiesenrispe nutzen. Sofern keine Unkräuter wie Hahnenfußarten oder Ampfer vorhanden sind, wird die Weidepflege (Mähen der Geilstellen) erst frühestens Mitte Juli durchgeführt. Damit kann die Wiesenrispe als relativ frühblühendes Gras zur Samenbildung kommen, in den gemähten Weideresten nachreifen und aussamen.

5 Literatur

BAYERISCHE LANDESANSTALT FÜR LANDWIRTSCHAFT: Wiesenrispe - *Poa pratensis* L.;
<https://www.lfl.bayern.de/ipz/gruenland/022448/> (14.9.2021).

BAYERISCHE LANDESANSTALT FÜR LANDWIRTSCHAFT (2005): Rostbefall an Gräsern in Grünland und Feldfutterbau Bayerns; Freising-Weihenstephan.

DALLINGER, V., SCHIEFER, A. (2014): Stabile Pflanzenbestände mit Hilfe von Wiesenrispengras (*Poa pratensis*); Bachelorarbeit, Universität für Bodenkultur, Wien.

DIETL, W.; LEHMANN, J. und JORQUERA, M. (1998): Wiesengräser; Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des Futterbaues (AGFF), Zürich.

HARTMANN, S., RÖSSL, G. (2006): Untersuchungen zur Toxinwirkung bei Rostpilzen an Gräsern; Bayerische Landesanstalt für Landwirtschaft, Freising-Weihenstephan;
<https://www.lfl.bayern.de/ipz/gruenland/030926/index.php> (18.9.2021).